

10 Jahre Archiv-Produktion der Deutschen Grammophon Gesellschaft

Ein Jahrzehnt ist eine kleine Spanne in unserer sich selbst davoneilenden Zeit. Trotzdem sollten Freunde der Musik sich vergegenwärtigen, welche Summe an forschender, künstlerischer und technischer Arbeit in den letzten 10 Jahren geleistet worden ist, um vergessene Schätze abendländischer Musik wieder ins Bewußtsein der Gegenwart zu rufen.

Es ist kein Geheimnis, daß das „Repertoire“ unseres Musiklebens auf einer verhältnismäßig geringen Anzahl von Werken beruht, die zum Besitz auch weiterer Kreise gezählt werden können. Klassik und Romantik, also 2. Hälfte des 18. und des 19. Jahrhundert, dazu ein Teil der Werke Bachs, Händels und einiger alter Italiener sind bekannt, aber schon in der Vorklassik beginnen die Vorstellungen lückenhaft zu werden, und lange Zeit blieben auch gutgemeinte Bemühungen um die Barockmusik auf kleine Kreise beschränkt.

Wie vieler Voraussetzungen aber bedarf es auch, um ein Notenbild aus der Vergangenheit klanglich zu realisieren! Die Musikforschung hat in den letzten 5 Jahrzehnten über Ursprünge und Entwicklung der abendländischen Musik sehr bedeutungsvolle Erkenntnisse gesammelt. Sie vermochten das Verständnis zu vertiefen, aber noch war der Schritt zum Erlebnis zu tun, das allein durch Vergegenwärtigung des „Klangraumes“ zu gewinnen ist. Doch wie sollten sich dem Musikfreund die Klangwelten etwa der Schule von Notre Dame oder der alten Niederländer erschließen?

Als 1950 J. S. Bachs Todestag zum 200. Male wiederkehrte und aus diesem Anlaß eine Reihe von Bach-Platten aus dem vokalen und instrumentalen Schaffen des Thomas-Kantors erschienen, ahnte wohl niemand, wie weit sich die

„Archiv-Produktion“ der Deutschen Grammophon Gesellschaft verzweigen würde. Die Fülle des Stoffes verlangte nach übersichtlicher Gliederung. Sie wurde nach folgenden Forschungsbereichen vorgenommen:

1. Gregorianik
2. Das zentrale Mittelalter (1100–1350)
3. Frührenaissance (1350–1500)
4. Hochrenaissance (16. Jh.)
5. Das italienische Secento (17. Jh.)
6. Deutsche Barockmusik (17. Jh.)
7. Westeuropa zwischen Barock und Rokoko (1650–1750)
8. Das italienische Settecento (18. Jh.)
9. Das Schaffen J. S. Bachs (1685 bis 1750)
10. Werke von G. F. Händel (1685 bis 1759)
11. Die deutsche Vorklassik (1700 bis 1760)
12. Mannheim und Wien (1760–1800)

Diese Forschungsbereiche sind in Serien unterteilt, die jeweils die wichtigsten Werkgruppen bzw. -typen herausgreifen. Die Deutsche Grammophon Gesellschaft betont in ihrem Gesamtkatalog (1960), daß „diese Aufteilung natürlich vorläufig weder auf Vollständigkeit noch auf Allgemeinverbindlichkeit Anspruch erhebe“, aber es ist auch für den Laien wenigstens ein Überblick über eine Fülle unvergänglicher Schöpfungen zu gewinnen, zu denen er Zugang finden kann. Jedem Musikfreund sei die Anforderung des Gesamtkataloges der „Archiv-Produktion“ bei seinem Schallplattenhändler wärmstens empfohlen.

Um ein Beispiel herauszugreifen: der 2. Forschungsbereich, das zentrale Mittelalter, umfaßt vier Serien, nämlich

- A) Troubadoure, Trouvères und Minnesänger

B) Musik der Spielleute
 C) Frühe Mehrstimmigkeit bis 1300
 D) Ars nova in Frankreich
 „Le jeu de Robin et Marion“ des Adam de la Halle (um 1220–1287) steht neben 17 Tänzen aus dem 13. und 14. Jahrhundert, Werke des Leoninus und Petrotinus aus der Schule von Notre Dame neben Chansons und Motetten aus dem 13. Jahrhundert, „La Messe de Notre Dame“ des Guillaume de Machaut (um 1300–1377) neben 10 weltlichen Werken (Balladen, Rondos u. a.). Die oft seltsam herben, reinen Klänge dieser Musik entspringen schöpferischen Kräften, die über Jahrhunderte hinweg noch in die Gegenwart hineinwirken. Welche Maßstäbe sind da zu gewinnen!

Dank und Anerkennung gebührt den Künstlern, die sich in oft jahrelangem Studium in diese Musik eingelebt haben, um sie nach ihren Gesetzen wiederzugeben. Parallel zur Musikforschung hat sich ein Kreis von Künstlern gebildet, die als Spezialisten in der Beherrschung alter Instrumente, durch Kenntnis der Sing- und Spielmanieren stilistisch einwandfreie Wiedergaben verbürgen. Mehrfach ist Aufnahmen der „Archiv-Produktion“ der „Grand Prix du Disque“ zuerkannt worden. Wahrhaft beglückend aber ist, daß die Technik, die sonst unser Leben in so mannigfacher Weise bedroht, hier in den Dienst der Bereicherung jedes einzelnen Menschen gestellt ist. Es liegt nur an ihm, zu suchen – finden wird er gewiß!

Willibald Götze

Edelsteinnamen

Die wissenschaftliche Edelsteinkunde beginnt erst im 17. Jahrhundert. Als größtes Hindernis stand ihrer Entwicklung der Wust der mit ihr verbundenen astrologischen, alchimistischen und andern mystizistischen Spekulationen entgegen. Die Edelsteinkunde wie überhaupt die Mineralogie war immer mehr in eine Sammlung von Wundergeschichten ausgeartet. Bei keinem Autor waren brauchbare Angaben über die naturgegebenen Eigenschaften der Mineralien

zu finden. Selbst bei einem geistig für Mathematik und Geometrie so hochbegabten Volk der Antike wie den Griechen findet sich bei keinem Autor irgendeine Beachtung der auffälligsten Form der Mineralien, der Kristallform. Zwar haben die arabischen Steinbücher des 11.–13. Jahrhunderts wesentlich dazu beigetragen, die mineralogischen Forschungen rege zu halten und zu fördern, am meisten wohl der von Ibn Sina (Avicenna 980–1037) herausgegebene „Kanon der Medizin“, der bis in das 19. Jahrhundert für die Edelsteinforschung trotz seiner alchimistischen und magischen Ideen maßgebend blieb. Doch waren sie alle noch zu sehr in dem Gestrüpp der Alchimie befangen.

Ein anderes Hemmnis für die Entwicklung einer einwandfreien Edelsteinkunde waren die vielfach exotisch klingenden Namen, die die alchimistischen und astrologischen Ideen der dürftigen Edelsteinkunde ins Märchenhafte steigerten. Die meisten der gebräuchlichen Namen der Edelsteine waren orientalischen Ursprungs. Schon Plinius hatte Indien und Persien als die Hauptfundorte der meisten Edelsteine bezeichnet. Er war es auch, der in seinem Steinbuch, dem 37. Kapitel seiner großangelegten, aber kritiklosen „Historia naturalis“ unter dem Namen Gemmen alle Edelsteine seiner Zeit anführt. Als hoher Beamter der Provinzialverwaltung des römischen Reiches war er viel gereist und kannte so aus eigener Anschauung Farbe, Fundort und Form vieler edlen Steine. Wenn die heutige Edelsteinkunde die Namen seiner Steine nicht mehr identifizieren kann, so liegt der Grund darin, daß er mit „gemmae“ alle möglichen Produkte der Mineralogie bezeichnete, denen er dynamische Eigenschaften und wunderliche Kräfte beilegte. Durch das ganze Mittelalter bis in die Neuzeit hinein blieb seine Nomenklatur zum größten Teil maßgebend. Ein Beispiel dafür ist der erste Enzyklopädist des Mittelalters, Bartolomaeus Anglicus, der in seinem Werk „De proprietatibus rerum“ (16. Buch), das in zahlreichen Überset-